

Das St. Alban-Tal – ein Basler Bijou

Dalbeloch Der neue Frauenstadtrundgang informiert über Wissenswertes und Kurioses aus dem alten Basel

BEA BERZELLY

An insgesamt acht Stationen nimmt die angehende Kunsthistorikerin Sabina Braun vom Verein Frauenstadtrundgang die Teilnehmenden im malerischen Dalbeloch mit: Sie erzählt über die verschiedenen Mühlen, die Letzi-Mauer, den St. Alban-Turm, die Beginen, über die Seidenbandproduktion, das Museum für Gegenwartskunst – und immer wieder über Frauen.

Zwölf Mühlen, unter anderem Korn-, Stampf-, Säge- und Gewürzmühlen, waren im 13. Jahrhundert im Dalbeloch zu finden: sechs am «Vordere Daich», sechs am «Hindere». Beide sind eigentlich Kanäle und keine Deiche, die bereits im 11. Jahrhundert von der Birs abgezweigt wurden. Durch das Aufkommen der Buchdruckerei wurden im 15. Jahrhundert die meisten Mühlen zu Papiermühlen umfunktioniert. In diesen fanden Frauen und Kinder Arbeit: Sie zerrissen in sogenannten «Hader-Sälen» die Lumpen zu Fetzen, die anschliessend mit Leim und Wasser zu Papierbögen geschöpft

wurden. Auch in der Papier Trocknung wurden sie eingesetzt. So verkündet eine Quelle: «Ein Frauenzimmer kann in einer Stunde vier- bis fünftausend Bögen aufhängen». 1955 verliess die letzte Papierfabrik das St. Alban-Tal.

Das einzige zusammenhängende Stück der Stadtmauer ist im St. Alban-Tal zu finden; es heisst «Letzi-Mauer», zurückgehend auf das mittelhochdeutsche Wort «Letze», das Schutz und Grenzbefestigung bedeutet.

Im 13. Jh. tauchten «Beginen» auf

An der Letzi-Mauer stehen drei Türme mit breiten Zinnen. Diese waren nötig, wie Sabina Braun erklärt, damit die Armbrüste der Stadtwehr zum Einsatz kommen konnten. Der Wehrgang, der zweihundert Jahre später als die Türme erstellt wurde, weist hingegen schmale Scharten auf, da damals schon Feuerwaffen verwendet wurden. Die langen Hälse der Musketen konnten hinausgesteckt und die Gewehre abgefeuert werden.

Im späten 13. Jahrhundert tauchten auch in Basel «Beginen» auf. Dies waren fromme Frauen, die in freiwilliger Armut und Keuschheit in Hausgemeinschaften unter der Ägide einer «Meisterin» zusammenlebten. Es waren keine Klöstergemeinschaften, da jedes Haus mehr oder weniger eigene Regeln hatte, die es zu befolgen galt.

Die Beginen verdienten sich ihren Lebensunterhalt durch karitative und handwerkliche Arbeit selber. In der St. Alban-Vorstadt hatten sie zwei Häuser; dasjenige, in dem heute die Christoph Merian Stiftung beheimatet ist und das benachbarte. Die geistige und materielle Unabhängigkeit dieser Frauen war der offiziellen Kirche natürlich ein Dorn im Auge: 1411 wurden die Beginen vom Basler Bischof exkommuniziert und ihre Habe entwendet. Sie wurden häufig kritisiert und verfolgt, doch keine Stadt ging so drastisch gegen Beginen vor wie Basel.

Der Rundgang wird am 3. Februar wiederholt. Treffpunkt Papiermühle im St. Alban-Tal um 14 Uhr.



ANSCHAULICH Interessiert studieren Teilnehmerinnen den Merian-Plan. JURI JUNKOV